

# Neue Bücher

## Bericht

### Vom Heimatrecht partnerschaftlicher Liebe in der Kirche

Ein Literaturbericht von Josef Römelt CSsR, Hennef/Sieg

In den Fragen der Sexualmoral und der Ehepastoral hat sich das Klima theologischer Arbeit grundlegend geändert. Die anstrengende und oft sehr kontroverse Auseinandersetzung mit den soziologischen, ethologischen und medizinischen Erkenntnissen der menschlichen Sexualität und Partnerschaft untersuchenden Humanwissenschaften, wie sie in den ersten Jahrzehnten nach dem II. Vatikanum vorherrschend war, ist einer eher gelasseneren Reflexion gewichen. Gesprächspartner dieser Theologie ist dabei vor allem die humanistische Psychologie, die durch ihren Versuch einer integralen Interpretation des Menschen biologistische und deterministische Engführungen am ehesten zu vermeiden scheint. Die theologische Ethik gewinnt bei manchen Autoren in diesem Gespräch offenbar langsam auch einen neuen normativen Brennpunkt: Es ist nicht mehr eine naturrechtliche Bestimmung aktspezifischer Wesensstrukturen, an denen Ziele und Spannungen sexueller Praxis und partnerschaftlicher Partnerschaft gemessen werden, sondern es ist die Frage nach der reifen Liebesbegegnung, in der sowohl die Frau als auch der Mann in der Achtung der unverfügbaren personalen Identität des anderen sich einander öffnen und bereichern. Beschrieben werden die vielfältigen Risiken dieser Kommunikation, in der keiner den anderen in seiner Individualität vereinnahmen darf, in der symbiotische und regressive Tendenzen aufgespürt werden und der Blick immer wieder auf einen dialogischen miteinander gelebten Reifungsprozeß ausgerichtet wird. Diese Reife der Liebe wird schließlich theologisch gedeutet als Abbild der seinschenkenden Liebe Gottes in Jesus Christus.

#### 1. *Schweigen ist Silber, Reden ist Gold*

Reinhard Hanswille, wissenschaftlicher Mitarbeiter eines Forschungsprojektes des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit zur Erstellung sexualpädagogischer Hilfen für die Jugendarbeit, legt mit seinem Titel „Fragen zum Sex“<sup>1</sup> erneut ein Buch vor, daß für junge Leute geschrieben und in seiner Sprache sehr einfach, sehr persönlich und sehr direkt ist. Überaus ehrlich und realistisch wird die Gefühlswelt der Liebe geschildert. Sehr empathisch werden Problemstellungen der Jugendlichen angesprochen. Anders als im ersten Buch des Autors zu diesem Thema<sup>2</sup> geht es dabei hier nicht so sehr um Aufklärung im Sinne der Bekanntmachung mit den grundlegenden biologischen und psychischen Abläufen sexueller Intimität und partnerschaftlicher Liebe. Deswegen finden sich in diesem Buch auch Fragen wie die der Empfängnisverhütung oder der Schwangerschaft nur relativ knapp behandelt. Im Vordergrund stehen vielmehr die emotionalen Abläufe am Beginn von Liebe, die Primärerfahrungen von Verliebtsein, sexueller Intimität, die Notwen-

1 R. HANSWILLE, *Fragen zum Sex*. Antworten für junge Leute. Kösel, München 1989, 198 S., kart., DM 19,80.

2 Vgl. R. HANSWILLE, *Liebe und Sexualität*. Ein Buch für junge Menschen. München 1986. 2. Aufl. 1987, 167 S., kart., DM 19,80.

digkeit und Fähigkeit, darüber zu sprechen, die Reaktion der Eltern auf solche Erfahrungen usw. Es werden konkrete Übungen angeboten, wie die jugendlichen Partner miteinander über ihre Gefühle ins Gespräch kommen können, damit sie einander tatsächlich verstehen lernen: Über Ängste und Erwartungen, über sexuelle Wünsche und Zärtlichkeiten, über persönliche Vorstellungen bezüglich Treue und Normen. Neben dem Wunsch, den Jugendlichen die Welt der Intimität und Liebe möglichst realistisch zugänglich zu machen und ihre Unsicherheit beim Eintreten in die intime Form menschlicher Kommunikation durch klare Beschreibungen der leib-seelischen Erfahrungen dabei zu nehmen, liegt in diesem Buch auf der Förderung des *offenen Gesprächs der Partner miteinander* ein unverkennbarer Akzent.

Reinhard Hanswille enthält sich jeder moralisierenden Beurteilung bezüglich des Umgangs mit den Erfahrungen von Liebe und Sexualität. Er läßt sich auf keinen Zeitpunkt festlegen, wann etwa sexuelle Intimität innerhalb der Beziehung der Jugendlichen einen Platz haben soll. Er verbleibt ganz im Beschreibenden, wenn es darum geht, Erfahrungen der Untreue und der Trennung aufzuarbeiten. Wichtigstes Ziel ist es, durch die Erschließung des offenen Gespürs für die eigenen Bedürfnisse und die Bedürfnisse des Partners mit Hilfe der Anleitung zum erfahrungsbezogenen Gespräch der Partner miteinander zu der reifen Haltung zu ermuntern, die personal verantwortlich zu bestimmen vermag, welches „Tempo“ der einzelne in der Intensität von liebender Begegnung mit dem Partner verarbeiten bzw. leben kann und will. Es geht um die unbedingte Bejahung der reifen Selbstbestimmung, zu der herausgefordert und ermutigt wird.

Der Vorteil einer solchen Sicht ist, daß wirklich Platz gelassen wird für die unverfügbare Vielfalt individueller Wünsche und Lebenswege, die gerade in der intimen Begegnung eine große Bedeutung hat. In diesem Sinne ist das Buch offen für den heutigen Wertpluralismus. Die Frage stellt sich, ob es den Jugendlichen nicht überfordert. Man hat das Gefühl, daß der Umgang der Jugendlichen miteinander wie ein therapeutischer Prozeß gedeutet wird, in dem durch die Förderung des Aussprechens der eigenen Erfahrungen – selbst bei mißlingender Beziehung – der positive Weg in Partnerschaftsfähigkeit und personalen Selbststand gebahnt wird. Demgegenüber wäre allerdings zu bedenken, daß therapeutische Prozesse der Hilfe durch kundige Begleiter bedürfen. Werden es die Jugendlichen tatsächlich schaffen, aneinander zu dem reifen Umgang zu finden, der in Abgrenzung und Hingabe zu reifer Persönlichkeitsentfaltung führt? Auch wenn Hanswille deutlich von den Gefahren der Projektionen und Symbiose spricht: Werden junge Menschen von 15, 16 Jahren ihre Begegnung auf solche psychisch sehr riskanten Vorgänge hin durchschauen können? Tut nicht der soziale Druck oft das Seine, um dem einzelnen gerade nicht sein Tempo zu lassen? Gibt es tatsächlich ein so offenes Feld des Pluralismus, in dem jeder frei nach seinem Können leben kann: Setzt nicht die Mode ihre eigenen Normen, wenn diese nicht mit Hilfe begründeter Reflexion eingebracht werden? Vom Pädagogischen her gesehen übernimmt das Buch von Hanswille bewußt keinerlei Verantwortung mehr für die Jugendlichen in ihrem Umgang mit Liebe und Sexualität, um gerade an diesem Bereich das Wachstum der selbstverantworteten Persönlichkeit zu garantieren. In der Deskriptivität der möglichen Wege dahin liegt die Stärke des Buches. Es fehlt aber eine Art umfassendere Einordnung dieser Wegbeschreibung in Orientierungshilfen, die nicht autoritär, aber als umfassende Deutungsmodelle zu einer nicht augenblicksbezogenen, sondern umgreifenderen Reflexion anregen können. Brauchen wir als Menschen nicht auch solche weiträumigeren, rational verarbeiteten Perspektiven (die natürlich an der Erfahrung bewährt werden müssen)?

## 2. Vom ‚Sakrament‘ der Zärtlichkeit

Eine solche umfassendere Einordnung der Erfahrung erotischer Liebesbeziehung versucht Heinrich Dickerhoff.<sup>3</sup> Sein Buch ist beseelt von der Einsicht, daß Glaube und erotische Liebe in einer engen Beziehung zueinander stehen: Die erotische Liebe braucht den Horizont des Glaubens, damit die symbiotischen und übersteigernden Übertragungen des Eros begrenzt werden und die intime zwischenmenschliche Liebe ihre bereichernde Lebenskraft entfalten kann. Der Glaube braucht die Anschauung konkreter erotischer Liebe, um in ihrem Horizont die unbedingte Konkretion und Unmittelbarkeit der Liebe Gottes erfahrbar machen zu können.

Das erste Motiv, daß menschliche Liebe und Individuation den Glauben braucht, entstammt dem Gespräch zwischen Psychoanalyse und Theologie, wie es Eugen Drewermann führt. Der befreiende (therapeutische) Prozeß, der hier der intimen liebenden Beziehung zuerkannt wird, hängt dabei an der Voraussetzung, daß die liebenden Partner sich einander nicht vergöttern. Diese Gefahr des Eros, Vereinigung zu Besitzstreben und zu gegenseitiger totalisierender, zerstörender Besitznahme werden zu lassen, wird auch von Dickerhoff immer wieder angesprochen und als Zug der objektivierenden Sexualisierung der gegenwärtigen Gesellschaft aufgedeckt. Von hier aus läßt sich eine echte Kritik des Sexualverhaltens gewinnen.

Auf der anderen Seite wird aber auch eine Kritik religiöser Gottesliebe und ihrer konkreten kirchlichen Ausformung möglich: Wenn die Liebe in der Kirche nicht an die spontanen und ursprünglichen Kräfte des Eros angeschlossen wird, verkommt sie sehr schnell zu einer abstrakten Morallehre. Glaube wird nicht mehr als befreiende, konkrete Nähe Gottes erlebt. Für Dickerhoff ist die durch viele Gründe in der Kirche wirksam gewordene Verurteilung des Eros entscheidend mit schuld daran, daß die Menschen heute auch den Glauben selbst nicht mehr als etwas Befreiendes erleben. Der kirchlich verwalteten Gottesbeziehung fehlt jede Ursprünglichkeit liebender Begeisterung. Auch wenn die menschliche Erotik eine Einheit zweier gleichrangiger Partner anspricht, während die Liebe zu Gott vom Menschen her gesehen zunächst Anbetung, Ehrfurcht vor dem Größeren ist, so hat doch Gott selbst in der Inkarnation dieser Liebe die Unmittelbarkeit liebender Vereinigung gegeben. In dieser Unmittelbarkeit der Liebe Gottes zu den Menschen liegt die Analogie zwischen Eros und Glaube. Und um dieser von Gott initiierten Unmittelbarkeit willen, die im AT (Hosea, Ezechiel usw.) und NT auch mit Bildern der Liebe zwischen Frau und Mann wiedergegeben wird, wird die Erfahrung der Sehnsucht der erotischen Liebe nach Einheit Abbild der Liebe zwischen Gott und Mensch. Sakramentalität der Ehe und der Kirche begründen sich auf diese Sehnsucht. Wie die erotische Spannung gerade in ihrer Suche nach dem Geliebten erfahren wird, so ist die Kirche gleichsam „Schatzsuche“ auf dem Weg zu der ewigen Vereinigung von Gott und Mensch, die mit dem „Hochzeitsmahl“ des Lebens Jesu begonnen hat.

Wenn die Kirche die Analogie Eros und Glaube nicht wiedergewinnt, wird sie das Herz der Menschen für Gott nicht zurückgewinnen. Voraussetzung dafür ist die Aufhebung der Ächtung erotischer Erfahrung, die Aufgabe des Vorrangs moralischer Betrachtungsweise – hier vor allem verstanden als Versuch, erotische Sehnsucht von außen durch Gebote und Ordnung in den Griff zu bekommen – zugunsten der Bereitschaft, sich einfach von der Liebe Gottes und ihrer unbedingten Nähe mitreißen zu lassen (was dann selbstverständ-

---

<sup>3</sup> H. DICKERHOFF, *Daß wir Zärtlichkeit nicht gottlos nennen*. Zur Versöhnung von Christentum und Sexualität. Echter, Würzburg 1989, 168 S., kart., DM 22,-.

lich auch ethische Konsequenzen hat). Der Christ wird erst so zu einer „frommen Zärtlichkeit“ fähig. Für ihn wird die intime Liebeserfahrung zum Paradigma, das ihn herausfordert, sich zu der Großzügigkeit der Liebe zu transzendieren, die im Raum der seinlassenden Liebe Gottes möglich wird und Antwort auf Gottes Intimität der Liebe ist. Es ist eine Großzügigkeit, die an der Liebe Gottes menschliche Liebe bei sich und anderen in ihren Grenzen erkennen und akzeptieren kann, die die Partner deshalb ‚bei sich bleiben läßt‘, ohne Überkompensationen und Projektionen zu provozieren, die aber gerade deshalb zu Selbstüberschreitung fähig macht.

### 3. Partnerschaftliches Leben im Horizont der Liebe Gottes

Vom Wissen um die befreiende Wirkung der Nähe des „Dritten“, der Nähe Gottes, in der Beziehung ist auch das Bändchen von Lorenz Wachinger „Paare begleiten“<sup>4</sup> aus entworfen. Wachinger will mit diesem Buch bewußt machen, daß es nicht nur darauf ankommt, innerkirchlich für die Ehevorbereitung gut Sorge zu tragen. Es geht um das Verstehen des grundlegenden menschlichen Vorgangs der Paarbildung überhaupt, die mit dem Eheschluß nicht aufhört und die Spannungen und Konflikte erfährt, welche bis zu Tod oder Trennung reichen. Der Seelsorger soll diese Prozesse begleiten: *das heißt wirkliche Seelsorge an den Ehepartnern.*

Partnerschaftliche Prozesse und seelsorgliche Begleitung werden hier ganz bewußt und explizit nach therapeutischen Gesichtspunkten beschrieben. Therapeutisch heißt: Die partnerschaftliche Paarbildung wird auf ihre Reifungsschritte hin befragt. Sie wird als für menschliches Leben hervorragender Ort der Individuation begriffen, wenn Regressionen und ‚Verknötungen‘ gesehen, benannt und gelöst werden. Die Hauptfrage, die sich der Autor stellt, ist dabei zunächst wiederum die Frage nach der Kommunikation: Wie soll der begleitende Seelsorger über die Ehe und ihr personales Geschehen sprechen? Wie sollen wir überhaupt davon reden? Das Mißgeschick der kirchlichen Ehepastoral, die zwischen moralisch wertendem und kirchenrechtlich fixierendem Sprechen eingeklemmt ist, wird deutlich. Das Buch selbst nimmt demgegenüber verschiedenste Anläufe und weist so einen Weg: Es spricht in Märchen, Bildern, Meditationen und gibt Übungen an, mit denen der Seelsorger seine Gesprächspartner zu Phantasien und erfahrungsbezogenem Reflektieren, Durchfühlen und Durchdenken anleiten kann.

In diesen Bildern, Märchen und Meditationen erscheint Ehe als dialogische Zeit, als ein Weg, ein zwischenmenschlicher Prozeß, der in den Phasen des gemeinsamen Aufbruchs, der Erfahrung des Weges zu dritt (oder zu mehr), der Ehe nach dem Weggang der Kinder und der Ehe im Alter („Lebensalter der Ehe“) sich entfaltet. Realistisch und vielseitig werden die Erfahrungen beschrieben, in denen in diesem gemeinsamen Prozeß die Identität der Partner geprägt, in Frage gestellt, erweitert, erschüttert, gewandelt, neu konstituiert wird; wie Machtverhältnisse innerhalb der Beziehung sich durch das Hinzukommen der Kinder oder das Aufgeben der Arbeit (Pension) ganz spontan emotional verändern. Auch hier wird die sexuelle Intimität als Teil des umfassenden Selbstfindungsprozesses miteinander gedeutet, so daß ihr Beginn und ihr Umgang von dort her seine Regeln findet. Bewußt werden Neidgefühle älterer Generationen benannt, die im Geflecht traditioneller Normen einer solchen Offenheit heute gegenüber (voheliche Beziehungen!) sehr unsicher sind,

---

4 L. WACHINGER, *Paare begleiten* (Heilende Seelsorge). Matthias Grünewald, Mainz 1989, 136 S., kart., DM 19,80.

sich fragen, ob das den Anforderungen Gottes entspricht. Und es wird der Ehepastoral die Verpflichtung genommen, die Unauflöslichkeit der Ehe mit allen Mitteln zu propagieren und gleichsam kämpferisch durchzusetzen. Es wird im Gegenteil das Wort Treue (unbeschadet seiner befreienden personalen Tiefensemantik) auf seine Gefahr hin untersucht, zum Verweigern echter Wandlungen zu verleiten, die in der Konsequenz personaler Identitätsreife eigentlich gefordert wären.

Die Notwendigkeit der Wandlung als entscheidender Teil nicht verweigerter Identitätsbildung wird dabei von Wachinger – wahrscheinlich aufgrund seiner reichen therapeutischen Erfahrung – sehr stark betont. „Leben heißt sich wandeln, Altsein sich oft gewandelt haben (Kardinal Newman)“ (51). Zwar nennt Wachinger Gott auch den „Pol der Stabilität, der Garant meiner Identität“ (51), aber er mahnt gegen jede Abstraktion der sakramentalen Deutung partnerschaftlicher Liebe: „„Alles Menschliche will Dauer, Gott will Verwandlung“ (Ricarda Huch)“ (100). Hier kommt die ganze Spannung kirchlicher Ehepastoral und des Verständnisses des ehelichen Sakramentes zum Ausdruck: Im vorliegenden anthropologisch-psychologischen Ansatz der Deutung partnerschaftlicher Liebe scheint die Wurzel der Sakramentalität gerade in der Verwandlungskraft partnerschaftlicher Beziehung zu liegen. Gerade die partnerschaftlichen Konflikte stehen als Symbol des Individuationsprozesses, der immer reicheren Anteil am Glück des Lebens vermittelt. Und darin wird die sakramentale Tiefendimension der Ehe gesucht, die Gottes Liebe erfahrbar macht, der dem Menschen das reife und glückliche Leben gönnt und schenken will. Wachinger zieht diese Sakramentalität sogar bis hin zur Möglichkeit der Trennung in der Scheidung aus, indem er die psychologisch notwendigen Schritte einer therapeutisch ‚sachgerechten‘, individuationstheoretisch konsequenten Verarbeitung dieser Krisenerfahrung (Phasen der Trennung mit Verleugnung, Verhandeln, Depression und realistischer Bewältigung ähnlich der Phasen des Sterbens bei Kübler-Ross) beschreibt. Dabei empfindet es Wachinger als ein schwieriges Problem zu unterscheiden, wann Partner aus ihren Beziehungskonflikten (vielleicht in eine neue unausgegrenzte Beziehung) *fliehen* und wann tatsächlich der Schritt zu einer *wirklichen Trennung* an der Reihe ist und auch kirchlich begleitet werden muß.

Das Herz des Therapeuten schlägt auf der Seite der Wandlung, weil hier oft eine Stärkung der Individuation erfahren wird. In der Vielfalt gewagter Lebenssituationen *erfährt* sich der Mensch in seinem vieldeutigen Daseinssinn, lernt so sich selbst genauer und realistischer kennen und kommt zu sich selbst. Wo aber ist hier die Grenze, an der das Zurückklappen von Lebensstrukturen und das Erlebnis des Neuen nicht mehr Vertiefung, sondern Flucht bedeutet? Es gibt ein Aushalten der Unfertigkeit allen Daseins. Das weiß auch das therapeutische Denken und Fühlen. Aber es drängt auf das sinnstiftende psychologische Erleben ständiger Wandlung. Steckt darin nicht aber möglicherweise tendenziell die Versuchung zu einer gewissen Unverbindlichkeit? Die Distanz von der Lebensrolle kann Schritte in die vertiefte Individuation eröffnen. Sie kann aber auch zur Technik werden, die die Unwiderruflichkeit des Lebens schließlich nicht mehr ernst zu nehmen vermag. Hier liegen noch sehr viele ungeklärte Probleme für das Gespräch zwischen Theologie und psychologischer Anthropologie, die gerade die Deutung der Sakramentalität und der Unauflöslichkeit ehelicher Liebe betreffen.